



Unerschrocken
Unter lebensgefährlichen
Bedingungen flohen
Menschen in den Siebziger-
und Achtzigerjahren in
Booten über das süd-
chinesische Meer vor
den neuen Machthabern
aus Nordvietnam

Die endlose Flucht

50 Jahre nach dem **Ende**
des Vietnamkrieges leben
über 200 000 Vietnamesen
in Deutschland. Eindrücke aus
einer Gemeinschaft, die von
Fleiß, Zusammenhalt und
Gewalterfahrungen geprägt ist

TEXT VON LUKAS KOPEREK, MARINA MAI UND
SUSANNE STEPHAN

Angst vor den Siegern
Menschen klammern sich in den letzten Kriegstagen nordwestlich von Saigon an einen Chinook Hubschrauber



D

Den 15. Oktober 1985 wird Tri Tin Vuong nie vergessen. An diesem Tag stieg der damals 13-jährige Junge zusammen mit 110 anderen Menschen etwa 120 Kilometer von Saigon entfernt in ein Fischerboot. Er hatte kaum etwas bei sich außer der Kleidung, die er trug, einer Goldkette, die seine Mutter in seine Hose eingenäht hatte, und einem Stück Ginseng Wurzel als Wegzehrung. „Ich hatte Angst vor dem offenen Wasser“, erinnert sich Vuong. Aber noch größer war die Angst vor den Kommunisten, die seine Eltern zur Flucht aus Nordvietnam gezwungen und ihn, den Schüler, nach Kriegsende für vier Wochen ins Gefängnis gesteckt hatten. Fünf Tage trieben die Flüchtlinge auf dem Meer und rechneten bereits mit dem Schlimmsten, als ein Sturm aufzog. In letzter Stunde rettete sie das deutsche Frachtschiff „Anja Leonhardt“. Acht Monate später landete Tri Tin Vuong im Erstaufnahmehlager in Unna-Massen.

Deutschland, auf Vietnamesisch nuoc Duc, zieht seit Jahrzehnten Migranten aus Vietnam an. Ende April jährt sich der Fall von Saigon, der früheren Hauptstadt Südvietnams, zum 50. Mal. Mit dem panischen Abzug der USA ging der vietnamesische Bürgerkrieg, der bis zu 3,3 Millionen Menschen das Leben kostete, zu Ende. Die Bundesrepublik nahm damals Tausende sogenannte „Boatpeople“ auf. Nach ihnen kamen zwischen 1980 und 1989 rund 60 000 sogenannte Vertragsarbeiter in die DDR, die teils monotone oder körperlich schwere Arbeiten verrichteten. Viele blieben nach dem Fall der Mauer.

Rund 215 000 Menschen gehören heute der vietnamesischen Gemeinschaft in Deutschland an. Unzählige Beispiele geglückter Integration prägen ihre

Geschichte. Wer sich unter Vietnamesen in Deutschland umhört, gewinnt den Eindruck einer diversen, untereinander gut vernetzten Gemeinschaft. Unbedingter Anpassungswille, Findigkeit und Fleiß sind hier normal, allerdings auch Fälle von Fremd- und Selbstausbeutung und von teils gewalttätigen Übergriffen des vietnamesischen Regimes auf die eigenen Landsleute – selbst auf deutschem Boden.

Dankbarkeit gegenüber Deutschland

„Deutschland ist für mich eine zweite Heimat“, sagt Tri Tin Vuong. Er lernte nach seiner Flucht als Jugendlicher Deutsch, absolvierte eine Lehre zum Industriekaufmann und wurde in Landau an der südlichen Weinstraße heimisch. Heute engagiert er sich in der Lokalpolitik – ein Musterbeispiel gelungener Integration. Zusammen mit Landsleuten errichtete er 2007 als Dank an Deutschland einen Gedenkstein im rheinischen Troisdorf.

„Deutschland beschützt mich“, sagt auch Hoàng Thị My Lân, Vorsitzende des Bundesverbandes der vietnamesischen Flüchtlinge, dessen Mitgliedsvereine Opfer der kommunistischen Gewaltherrschaft vertreten. Die resolute 74-Jährige lebt mit ihrem Mann in einem Häuschen im ruhigen Berliner Vorort Marienfelde. Auch sie ist unter abenteuerlichen Bedingungen geflohen.

Über die heutigen Machthaber in Hanoi und den sozialistischen Einparteiensstaat haben viele der ehemaligen Boatpeople eine deutliche Meinung, und es ist keine gute. Tri Tin Vuong registrierte irgendwann mit Schrecken, dass ihm das Regime in Hanoi noch aus der Ferne einen Maulkorb umhängen wollt-

te. Ein Bekannter eines Bekannten, selbst vietnamesischstämmig, habe ihn vor gut zehn Jahren kontaktiert, berichtet er. Der Mann verwickelte ihn in ein Gespräch, fragte ihn über sein Engagement für die Boatpeople aus. Kurz darauf flog Vuong nach Vietnam, um seine schwer kranke Mutter zu besuchen. Am Flughafen setzten ihn Vertreter der Behörden unter Druck. Offensichtlich hatte der Bekannte die Sicherheitskräfte detailliert informiert. „Ich sollte als Gegenleistung für mein Visum mit ihnen in Deutschland zusammenarbeiten, ähnlich wie die inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi.“ Schweren Herzens verzichtete er auf den Besuch bei seinen Eltern.

Ähnliches berichtet Hoang Thi My Lam. Bei einer Kundgebung habe ihr eine vietnamesischstämmige, regimetreue Frau Prügel angedroht. Eine Weile habe sie deswegen unter Polizeischutz gestanden.

Verehrung für Ho Chi Minh

Spannungen zwischen Menschen unterschiedlicher regionaler Abstammung sind immer noch unter den Einwanderern präsent. Einige der einstigen DDR-Vertragsarbeiter fühlen sich den Kommunisten noch loyal verbunden. Bei einem Besuch in Berlin registrierte Tri Tin Vuong mit Entsetzen die Landesfahne Vietnams und Bilder des in Vietnam gottgleich verehrten ersten Präsidenten Ho Chi Minh in einzelnen Läden. „Diese Leute!“, regt er sich noch heute auf. „Das gibt's doch gar nicht!“

„Nord- und Südviетnamesen, das ist so ähnlich wie Ossis und Wessis“, sagt Dang Chau Lam, der seit 1978 in Deutschland lebt. Immerhin sei die Kluft in den letzten Jahren weniger spürbar geworden. In der vietnamesischen Community der Region Hannover leben 2000 Nord- und Südviетnamesen ohne größere Konflikte, sagt er. Bei Festen müsse man aber darauf achten, dass niemand die frühere gelb-rote Flagge Südviетnams zeige. „Wenn Fotos unserer Leute damit im Internet auftauchen, können die Teilnehmer der Feiern bei Reisen nach Vietnam Probleme bekommen.“ Die vietnamesischen Sicherheitsbehörden sind berüchtigt dafür, soziale Netzwerke auch im Ausland zu überwachen.

Wozu Hanoi imstande ist, wurde an einem Sonntagvormittag im Juli 2017 deutlich. Damals spielten sich im Berliner Tiergarten Szenen wie aus einem Agententhriller ab. Der abtrünnige vietnamesische Wirtschaftsfunktionär Trinh Xuan Thanh war gerade mit einer Freundin spazieren. Mehrere Männer zerrten die beiden in einen Wagen mit tschechischem Nummernschild.

Über die Slowakei verschleppten sie Trinh Xuan Thanh nach Vietnam. Dort wurde er im Staatsfernsehen vorgeführt, abgeurteilt und sitzt seitdem in Haft. An Thanhs Entführung, da sind sich deutsche Behörden sicher, war die vietnamesische Botschaft in Berlin beteiligt. Das Auswärtige Amt sprach von „Menschenraub“.

Le Trung Khoa ist ebenfalls auf dem Radar des Regimes. Der 52-jährige Wahlberliner ist einer der weltweit wichtigsten Exiljournalisten. Sein Online-portal „Thoibao“ sendet unzensierte Nachrichten. Damit ist es ein einzigartiges Bindeglied zwischen der vietnamesischen Community im Ausland und ihrer Heimat. Es verzeichnete über 20 Millionen Klicks pro Monat, sagt Le Trung Khoa.

Die Redaktion findet man in einem Backsteinbau direkt am Eingang zum Dong Xuan Center in Berlin-Lichtenberg, einem riesigen Asia-Markt mit rund 400 Läden, Restaurants und Schönheitssalons. Hauptberuflich versorgt Le Trung Khoa die Läden mit Kassensystemen. An der Wand seines Büros hängen großformatige Monitore. Über die überwacht Le Trung Khoa die Aktivitäten seines zweiten Standbeins.

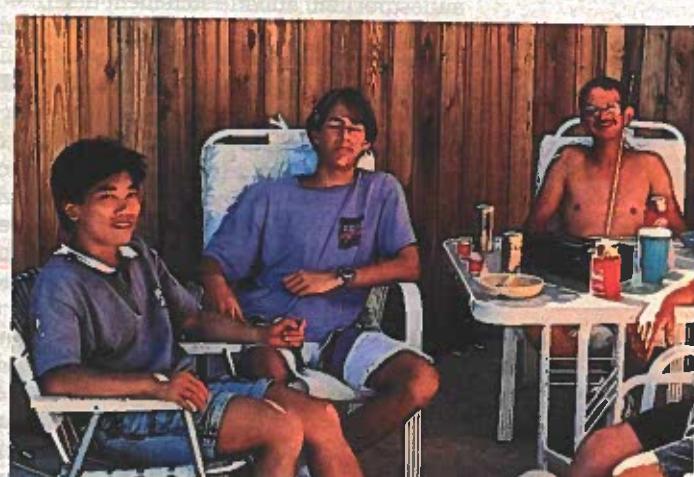
Auf Vietnamesisch, Englisch, Deutsch, Russisch und Chinesisch richtet er sich an sein Publikum. Mal geht es dabei um Vietnams Vorgehen gegenüber Kritikern, mal um Missstände im Land, etwa den Fall eines verarmten Mannes, der seine Familie tötete, weil er keinen Ausweg aus seiner wirtschaftlichen Misere sah. Nach 18 Uhr geht Le Trung Khoa in einen kleinen Nebenraum, der als TV-Studio eingerichtet ist, und spricht seine Videos ein. Das Rohmaterial schickt er zum Feinschnitt an Mitarbeiter in den USA, Australien und Asien. ▶

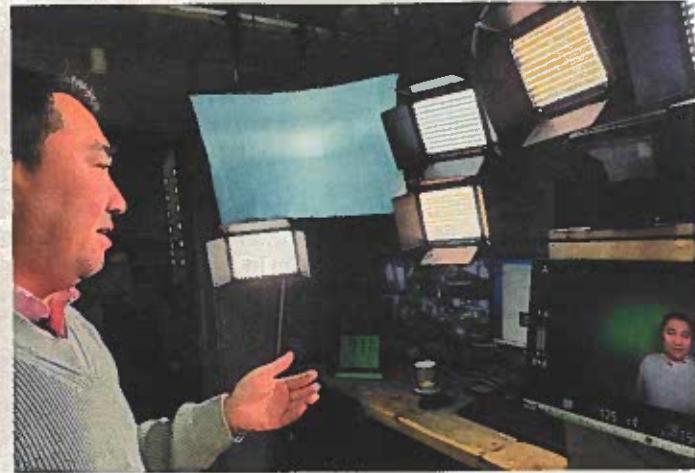
„Südviетnamesische politische Flüchtlinge werden immer noch vom Regime in Vietnam schikaniert“

Exil-Vietnameser Tri Tin Vuong

Aufbruch
Vietnamesische Studenten der Holztechnik 1972 mit einem Ingenieur in Dresden

Weltgerüst
Tri Tin Vuong (li.) als Jugendlicher beim Schüleraustausch in den USA



**Zugriff**

Bundespolizisten führen bei einer Razzia gegen Schleuser eine Verdächtige ab

Einzelkämpfer

Le Trung Khoa will von Berlin aus ungeschönt über das Regime in Vietnam berichten

Wenn er über den Preis spricht, den er für seine Haltung zahlt, lacht er immer wieder – so, als müsse er sich bei seinem Gegenüber dafür entschuldigen, dass er ihm ein paar hässlichen Wahrheiten zumutet. Die 2023 aufgeflogene Cyberattacke beispielsweise, bei der Vietnam versuchte, eine Spähsoftware auf seinem Telefon zu installieren. Das Bundesamt für Verfassungsschutz registrierte schon zuvor Aktivitäten einer vietnamesischen Hackergruppe namens „Ocean Lotus“, die Menschenrechtler wie Trung Khoa in aller Welt ausspäht, außerdem Industrieunternehmen und eine deutsche Diplomatin.

Immer wieder würden seine Internetauftritte angegriffen, berichtet Le Trung Khoa. Dann sehen seine Follower beispielsweise eine Todesanzeige mit seinem Namen oder Vietnam versucht auf Facebook oder YouTube einzuwirken, damit die Plattformen seine Beiträge in Vietnam sperren. „Ich halte ständig um die 1000 Reserve-Links vor, um mit meinen Posts schnell umziehen zu können.“

Seit einem dreiviertel Jahr, so Le Trung Khoa, baut Hanoi eine gut 100 Mann starke Geheimdienstruppe auf, die Jagd auf Dissidenten und Ex-Funktionäre mache. Die vietnamesische Botschaft, auf Berichte über ein Vorgehen Hanois gegen Regimekritiker angesprochen, äußerte sich nicht dazu.

Besser nicht auffallen

In Le Trung Khoas Büro sind Überfallschalter angebracht, falls ihm jemand nach dem Leben trachtet. Der Staatsschutz habe ihm geraten, nie auf dem gleichen Weg wie tags zuvor ins Büro und nach Hause zu gehen, sagt er. „Einzelne Personen werden von uns geschützt“, bestätigt ein Sprecher der Behörde. „Dazu gehört auch die Aufklärung über etwaige Gefährdungen“. Auch in Hessen berichtet ein anderer Regimekritiker, Nguyen Van Dai, die deutschen Behörden hätten ihn nach seinen Kontakten in Deutschland befragt. Womöglich vermuten sie auch in seinem Umfeld Aktivitäten Hanois.

Anders als Le Trung Khoa, Nguyen Van Dai und die Ärztin My Lam Hoang achten die meisten Vietnamesen darauf, keine Angriffsflächen zu bieten –

nicht den deutschen und erst recht nicht den vietnamesischen Behörden. „Meine Eltern und Großeltern haben mir immer geraten, mich aus allem Politischen herauszuhalten“, sagt Quynh Nguyen, die als Kleinkind nach Deutschland kam und heute in einer Beratungsstelle für Frauen mit Migrationshintergrund arbeitet. Sie selbst gehe mittlerweile ihren „eigenen Weg“. Traditionell, sagt sie, würden sich Vietnamesen am ehesten auf ihre familiären und persönlichen Netzwerke verlassen.

Konfrontationen vermeiden, hart arbeiten, sich anpassen – das ist das Erfolgsrezept auch all jener Menschen, die seit Mitte der 1990er und verstärkt seit 2010 nach Deutschland kamen. Sie stellen inzwischen die größte Gruppe unter den Vietnamesen, so eine Studie der FU Berlin. Ehemalige Studenten, Fachkräfte, Menschen, die mit einem Touristenvisum einreisen und dann hängen bleiben, bauen sich in Deutschland mit einem Erfolg eine Existenz auf. Sie treffen auf eine vietnamesische Community, die über soziale Netzwerke Tipps austauscht, auf vietnamesischsprachige Kulturvereine, Ärzte, Anwälte. Trotzdem haben sie es in mancher Hinsicht fast so schwer wie die Immigranten der Siebziger- und Achtzigerjahre. Bei vielen ist der Aufenthaltsstatus unklar, die Angst vor einer Abschiebung ständig präsent.

Die vom Fachkräftemangel geplagte deutsche Wirtschaft kann die Arbeitskraft der Vietnamesen eigentlich gut brauchen. Vor gut einem Jahr schloss Noch-Bundesarbeitsminister Hubertus Heil ein Fachkräfteabkommen mit Vietnam ab.

Die Schattenseite der staatlich gestützten Migration: Sie erleichtert das Geschäft windiger Agenturen. Diese treten als Dienstleister auf und wecken unrealistische Hoffnungen auf ein gutes Leben in Deutschland. Ihre Gebühren sind teilweise fünfstellig. Ein Unding, findet Tilman Frank, Vorsitzender des Bundesverbands internationale Fachkräftegewinnung. Vermittlungshonorare sollten ausschließlich vom künftigen Arbeitgeber bezahlt werden, fordert er. „Es schadet dem Ansehen von Deutschland im Ausland, wenn sich Familien für einen Ausbildungsort bis über beide Ohren verschulden müssen.“

Hoang Hai Vu, 22 Jahre alt, zahlte 6000 Euro an den Personalvermittler VietVision. Der Service: Stellenfindung in Deutschland, Sprach- und Integrationskurs, Visum-Antrag. Um die Rechnung zu begleichen – immerhin fast zwei durchschnittliche Jahresgehalter in Vietnam – nahm Hais Mutter einen Kredit bei der Bank auf. „Wenn ich in Deutschland ein hohes Gehalt bekomme, kann ich Geld nach Hause schicken“, hofft Hoang Hai Vu.

Aber bis dahin ist es ein harter Weg. Hoang Hai Vu landete zunächst in einem Spa-Hotel auf dem Land. Als Azubi erhielt er 700 Euro im Monat plus Unterkunft. „Ich habe mir mit zwei Männern ein Zimmer mit 15 Quadratmetern geteilt“, berichtet er. Irgendwann kam es zum Streit. Hais Mitbewohner rastete aus und schlug Hai ins Gesicht. Dem Reporter zeigt er ein Selfie aus der Notaufnahme: Ein tiefer Riss klafft in seiner Oberlippe, sein weißes Sweatshirt ist voller Blut. Nachdem er den Kollegen angezeigt hatte, warf ihn die Hotelmanagerin kurzerhand raus. Schließlich half ein Bekannter in Darmstadt. Heute arbeitet Hoang Hai Vu als Kellner.

Razzia gegen Schlepper in zehn Bundesländern

Das Bundeskriminalamt geht davon aus, dass vielen Vietnamesen noch um einiges übler mitgespielt wird als ihm. Erst vor wenigen Tagen rückten etwa 800 Beamte der Bundespolizei in zehn Bundesländern und Tschechien zu Durchsuchungen aus. Der Verdacht der Ermittler: Menschenhandel, unfreiwillige Prostitution vor allem von Vietnamesinnen.

Darüber, ob die Frauen im Einzelfall wissen, welche Hölle sie erwartet, gehen die Einschätzungen auseinander. Viele verstehen sehr gut, wie das Geschäft läuft. Sie machen sich keine Illusionen darüber, wie schwer es für sie ohne ausreichende Deutschkenntnisse und anerkannte Berufsausbildung wird – und wagen es trotzdem.

Nguyen Thi Dyen (Name geändert) ist so ein Fall. Ihre Reise nach Deutschland führte sie bis vor das Berliner Landgericht. Dort stand sie an einem Januartag als Zeugin vor dem Richter und verhinderte, ihm in die Augen zu sehen. Neben der 27-Jährigen stand ein Kinderwagen, das Baby schlief. Die schmächtige, etwa 1,55 große Frau sah auf den Boden, irgendwohin neben ihre Füße. „Was haben Sie gearbeitet?“, wollte der Richter wissen. „Ich habe das Studio sauber gemacht“, sagte sie. „Außerdem aufgeräumt, die Kunden massiert und mit ihnen...“

Es entstand eine unangenehme Pause. „Übersetzen Sie nicht weiter?“, drängte der Richter die Dolmetscherin. „Die Zeugin hat den Satz nicht vollendet“, rechtfertigte sie sich. Erneut wandte sich der Richter der Zeugin zu. „Sie hatten mit den Kunden Sex gegen Geld“, insistierte er. „Ist es das, was sie sagen wollten?“ Nguyen Thi Dyen blickte weiter auf den Boden. „Ja“, flüsterte sie.

Für einen fingierten Arbeitsvertrag, ein slowakisches Arbeitsvisum und den Flug nach Europa hatte sie 15 000 Euro gezahlt. „Ich wollte ein besseres Leben“, so die Begründung.

Angekommen in Berlin, machte sie sich auf kürzestem Weg zur Bordellbetreiberin, die in Vietnam



ihre Nachbarin war, der sie vertraute. Nach einigen Jahren immerhin schaffte sie den Absprung in einen anderen Job.

Sichtbar werden solche Schicksale selten. Viele Einwanderer leben unbekümmert in einer Parallelwelt neben der Mehrheitsgesellschaft. Auch das Gerichtsverfahren in Berlin endete erschreckend unspektakulär. Vom Verdacht der Zwangsprostitution und des Menschenhandels blieb nichts übrig. Das Urteil lautete auf Schwarzarbeit.

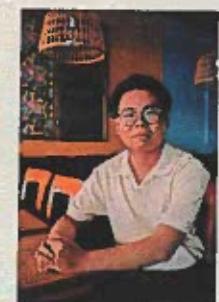
Immer wieder geübte Praxis, heißt es, sei die schnelle Schwangerschaft nach der Ankunft in Deutschland. Hat der Vater einen Aufenthaltstitel oder sogar einen deutschen Pass, kann sich die werdende Mutter Chancen auf eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis ausrechnen. Zum Teil holen sie dann ihre tatsächlichen Partner aus Vietnam nach.

Weniger entwürdigend, aber teurer ist die Scheinvaterschaft. Anfang 2024 erhob der Berliner Staatsanwalt Frank Pohle Anklage gegen eine zehnköpfige Gruppe von Vietnamesen. Der Vorwurf: Sie hätten Obdachlose für 500 bis 1500 Euro dazu gebracht, die Vaterschaft für mindestens 20 Kinder von Müttern aus Vietnam anzuerkennen. Die Mütter, so Pohle, zahlten bis zu 35 000 Euro pro Kind an die Agentur. Den größten Teil des Geldes sollen die Vermittler einbehalten haben.

Deutschvietnamese Tri Tin Vuong weiß angesichts solcher Überlebensstrategien nicht recht, wem seine Loyalität gebührt. Einerseits ist er für die Integration der Zuwanderer. „Aber es muss schon eine richtige Integration sein“, sagt er. Schwarzarbeit und Steuerhinterziehung würden den Ruf der Vietnamesen in Deutschland ruinieren, fürchtet er.

Die Immigranten sehen das naturgemäß anders. Eine Rückkehr verbietet sich für sie – schon allein wegen der hohen Schulden, die sie für ihre Reise aufgenommen haben. Für den Neustart in Deutschland tun sie alles. Und schließlich, so glauben sie, haben es Zehntausende vor ihnen geschafft, haben Geld nach Hause überwiesen, von dem sich ihre Familien schöne Häuser kaufen konnten. Warum sollte ihnen das nicht auch gelingen? ■

Verschleppt
Ex-Wirtschaftsfunktionär Trinh Xuan Thanh vor Gericht in Hanoi



„Sobald ich gutes Geld verdiente, kann ich meine Mutter unterstützen“

Azubi Hoang Hai Vu an seinem neuen Arbeitsplatz in Rüsselsheim